

Katrin Hudey: China in der Literatur der Zwischenkriegszeit. Studien zum deutsch-chinesischen Austausch (1919–1937/39). Mit einer Bibliographie (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 163), Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2023, 425 S.

Rezensiert von von
Stefan Messingschlager, Hamburg

Die Volksrepublik China steht heute mehr denn je im Fokus der Weltöffentlichkeit. So erscheinen inzwischen allein im deutschsprachigen Raum alljährlich mehrere dutzend monographische Schriften, die sich mit Geschichte, Kultur und Politik des „Reichs der Mitte“ auseinandersetzen. Parallel dazu wird auch die Forderung nach systemischer China-Expertise immer lauter.

Diese Hochkonjunktur ist allerdings kein neues Phänomen, ein ähnlicher „China-Hype“ lässt sich beispielsweise auch für die 1970er Jahre konstatieren, als sich China und die westlichen Staaten nach vielen Jahren der wechselseitigen Abschottung einander wieder annäherten. Ein besonders eindruckliches Beispiel für eine solche Hochphase der Beschäftigung mit China ist nicht zuletzt die Zwischenkriegszeit (1919–1939); die Historikerin Silke Martini legte zu dieser Zeitperiode unlängst eine wichtige Studie vor, in der sie sich mit den Zukunftskonzepten befasst, die im anglophonen Raum für China und Indien entworfen wurden.[1]

In der hier vorliegenden Monographie, die aus einer 2022 an der Universität Heidelberg eingereichten Dissertationsschrift hervorging, befasst sich die Germanistin Katrin Hudey mit einer komplementären Perspektive: Sie untersucht, wie China in der Zeit zwischen den Weltkriegen (1919–1937/39) in deutschsprachiger Literatur verhandelt wurde. Sie fragt dabei nicht nur nach dem imagologischen Wandel in ausgewählter China-Literatur,[2] sondern verschränkt ihre Analyse konsequent mit einer sozialgeschichtlichen Kontextualisierung und bewegt sich damit an der Schnittstelle von Literatur- und Geschichtswissenschaft (S. 14).

Die Studie ist in sechs Kapitel unterteilt, die vier Hauptteil-Kapitel sind dabei jeweils einem Textgenre gewidmet und umfassen jeweils ein bis zwei Fallstudien. Im ersten Hauptteil-Kapitel untersucht Hudey die historischen China-Romane von Alfred Döblin und Rudolf Brunngraber aus den 1920er und 1930er Jahren. In Kapitel 3 schließt die Autorin einen Exkurs zu den Folgen der NS-Machtübernahme für die deutsche Asienpresse an. Kapitel 4 rückt am Beispiel von Colin Ross und Egon Erwin Kisch das Genre der literarischen Reiseberichte und Reportagen in den Fokus, und in Kapitel 5 befasst sich die Autorin schließlich mit der Rezeption von Pearl S. Bucks Chinatrilogie „The House of Earth“ im Kontext des Nationalsozialismus. Abgerundet wird das Buch mit einem reflektierenden Resümee und einem Ausblick auf heute.

Was das leitende Erkenntnisinteresse der Arbeit abseits seiner übergeordneten Themenstellung betrifft, so findet sich dieses in der Einleitung nur sehr implizit formuliert (S. 21). Anhand der folgenden Hauptteil-

Kapitel lässt sich das Interesse der Autorin dann aber umfassend erschließen: Hudey verfolgt einen integrativen Ansatz, der das in der Forschung dominant imagologische Erkenntnisinteresse in den Hintergrund rückt (S. 14/15) und stattdessen verstärkt die China-Literatur als zeitgenössische Produkte in ihrem Entstehungszusammenhang verortet. Ein besonderer Fokus liegt auf dem Herausarbeiten der Zielsetzungen der jeweiligen Autoren und der damit eng damit verbundenen Medienlogik, mit der Hudey die spezifische Komposition der China-Literatur aus Fiktionalem und Faktuellem fasst. Auf diese Weise verschränkt Hudey mit ihrem Ansatz die transkulturelle Wahrnehmungsgeschichte Chinas in der Zwischenkriegszeit innovativ mit einer Medien- und Sozialgeschichte der Literatur.

Neben den China-Bildern in der Literatur geht es Hudey damit vor allem auch um Texte als Zeugnisse ihrer Zeit und als individuelle Produkte ihrer jeweiligen Autoren, die sich, so die Leitthese Katrin Hudeys, aus teils völlig unterschiedlichen, manchmal auch miteinander verschränkten Beweggründen China zuwandten. Die Beschäftigung mit China erfolgte in der Zwischenkriegszeit laut Hudey nicht mehr nur aus einem Exotismus heraus, China entwickelte sich in dieser Zeit zu einer Projektionsfläche: Zu einem Vorbild für die einen und zu einem politischen Drohbild für die anderen. Zugleich verfolgten die Autoren mit ihren Darstellungen aber auch informative, bildende und politische Ziele. Die China-Literatur erscheint hier bisweilen als Versuch, über die Beschäftigung mit chinesischer Kultur, Tradition, Gesellschaft und Politik Analogien und Vergleiche zwischen China und Deutsch-

land zu etablieren, um die Situation in Deutschland besser verstehen und auf Problemlagen hinweisen zu können (S. 353). Dies zeigt sich besonders eindrücklich in Kapitel 2, in dem Hudey darlegt, wie sich die Autoren Alfred Döblin und Rudolf Brunngraber in ihren historischen Romanen China zugewandten, um drängende politische und gesellschaftliche Fragen ihrer Zeit zu adressieren (S. 75–79, 129–130). Das historische Erzählen über China diene so zur impliziten Mitverhandlung zeitgenössischer Problemlagen.

Dass Katrin Hudey sowohl fiktionale als auch faktuale Texte wie Reportagen in den Blick nimmt, mag auf den ersten Blick verwundern, es erweist sich aber als analytisch wertvoller Schritt – aus Sicht des Rezensenten nicht so sehr deshalb, weil man dadurch das „in der Gesellschaft zirkulierende Wissen über China“ (S. 13) wirklich besser erfassen könne, als vielmehr, weil Hudey überzeugend zeigt, dass die Konstruktion fiktionaler und faktualer Texte in der Tat einer ähnlichen Logik folgen musste. Die Erzählungen mussten glaubwürdig und zumindest in Teilen intersubjektiv nachvollziehbar sein, um als Beispiele oder Warnungen dienen zu können. Es scheint also in der Tat eine vergleichbare Medienlogik gegeben zu haben, die die China-Literatur entscheidend prägte.

Unabhängig vom Textgenre erweist sich bei Hudey die methodische Verzahnung von literatur- und geschichtswissenschaftlicher Perspektiven als überaus fruchtbar; der analytische Ebenenwechsel und die Verschränkung der Erkenntnisinteressen gelingen der Autorin überzeugend. Schade ist hingegen, dass Hudey in der Einleitung ihrer Arbeit die umfangreiche Forschung in ihrem Feld zwar rezipiert, in erster Linie

aber eine Abgrenzung versucht (S. 7–15), statt die vielfältigen Erkenntnisse der Forschung aus den vergangenen Jahren in ihrer Thesenbildung und Argumentation tatsächlich zu berücksichtigen. So hätte beispielsweise gerade der einschlägige Sammelband von Hille/Streim/Lu[3] viel stärker einbezogen werden müssen, da darin gerade die Beiträge von Almut Hille und Gregor Streim bereits einige Erkenntnisse Hudeys vorwegnehmen.

Diese Kritik mindert den Mehrwert der wichtigen Arbeit Katrin Hudeys in keiner Weise. Die Autorin hat sich einem komplexen Themenfeld methodisch reflektiert und konzeptuell überzeugend angenommen. Sie liefert mit ihrer Arbeit eine lohnenswerte Lektüre für alle, die sich als Laien, aber auch als Fachleute in Literaturwissenschaft, Geschichte oder auch Sinologie mit Literatur als transkulturellem Projekt befassen möchten. Mit einer umfangreichen Bibliographie von über 200 zeitgenössischen deutschsprachigen China-Titeln im Anhang der Arbeit bietet sie zudem noch einen wichtigen Anknüpfungspunkt für die weitere Forschung. Hudey zeigt mit ihrer Arbeit eindrucksvoll, dass der literarischen Vermittlung eine wichtige Bedeutung für die transkulturelle Wahrnehmungsgeschichte zukommt; wie sich die gewonnenen Erkenntnisse zur China-Literatur in den breiteren westlichen China-Diskurs der Zwischenkriegszeit einordnen lassen, wird hoffentlich Gegenstand künftiger Forschung sein. Katrin Hudeys wichtigem Beitrag ist eine breite Rezeption jedenfalls nur zu wünschen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. S. Martini, *Postimperiales Asien. Die Zukunft Indiens und Chinas in der anglophonen Weltöffentlichkeit 1919–1939*, Berlin 2017.
- 2 Unter dem Begriff der China-Literatur versteht Hudey „Texte nicht-chinesischer, deutschsprachiger Autor:innen, die China zentral thematisieren, zum Schauplatz der Handlung machen und/oder ein gewisses chinesisches (und meist auch internationales) Figurenpersonal aufweisen“ (S. 19).
- 3 A. Hille/G. Streim/P. Lu (Hrsg.), *Deutsch-chinesische Annäherungen: Kultureller Austausch und gegenseitige Wahrnehmung in der Zwischenkriegszeit*, Köln 2011.

Thijs Brocades Zaalberg / Bart Luttikhuis (eds.): *Empire's Violent End. Comparing Dutch, British, and French Wars of Decolonization, 1945–1962*, Ithaca: Cornell University Press, 2022, 231 pp.

Reviewed by
William Blakemore Lyon, Zürich

This book is an anthology that brings together various chapters of comparative nature. It is the product of a larger project organized by three Dutch historical research institutes, beginning in 2017, entitled “Independence, Decolonization, Violence and War in Indonesia, 1945–1950”. The authors compare the Dutch war of decolonization in Indonesia (1945–1949) with similar decolonization wars across the British and French Empires in the approximately two decades following the Second World War. The book is highly collaborative, bringing together Dutch scholars